

Meisterin des Geigenbaus

ANGEKOMMEN Die Deutsche Beate Kienitz fertigt als selbständige Geigenbaumeisterin Violinen und Bratschen in ihrer Wahlheimat San Gimignano in der Toskana.

VON TELSCHÉ PETERS

SAN GIMIGNANO. Nur ein schlichtes Klingelschild am Haus direkt neben dem Dom weist darauf hin, dass hier jemand namens Kienitz sein Studio hat. Kein Hinweis, kein noch so kleines Zeichen, was hier gefertigt wird. Kurz nach dem Klingeln kommt sie mit federnden Schritten die Treppe herab. Dunkle, kurze Haare, schwarz umrandete Brille, ein einladendes Lächeln auf dem klaren, freundlichen Gesicht.

Beate Kienitz lässt den Gast in ihre kleine Werkstatt ein, in der sie seit sieben Jahren kostbare Musikinstrumente fertigt. Die 45-jährige gebürtige Deutsche ist Geigenbaumeisterin. Sie lebt in der Stadt, die aufgrund ihrer weithin sichtbaren Geschlechtertürme gemeinhin als das „Manhattan der Toskana“ genannt wird: San Gimignano.

Rom, Mittenwald, Salzburg, Berlin, London, Amsterdam, USA, Stuttgart, Turin – Beate Kienitz hat halb Europa und Amerika durchquert, um dann endlich in San Gimignano diesen für sie perfekten Ort zu finden, der ihr inneres Gleichgewicht gibt und sie zugleich für ihre schwierige Arbeit inspiriert.

Beate Kienitz: „Zunächst beschäftige ich mich mit der Modellwahl, wobei ich gerne auf Wünsche des Kunden eingehe und mich mit Klangvorstellungen und Charakter des Instruments auseinandersetze. Dabei gibt es bei den italienischen Instrumenten eine vielfältige Auswahl, die es für mich bis jetzt überflüssig gemacht hat, eigene Modelle zu zeichnen.“

Doch – beginnen wir von vorn: Auf dem Weg in die Toskana mit ihren Bauernhäusern, ihren sanft gerundeten Hügeln und ihren Zypressen hat Beate Kienitz – die Lebensstationen zeigen es – den einen oder anderen Umweg gemacht. Geboren wurde sie im schleswig-holsteinischen Glückstadt in der Nähe der Elbmündung, zog aber im Alter von vier Jahren mit ihrer Familie nach Rom, wo ihr Vater als Forstexperte bei der Welternährungsorganisation FAO arbeitete.

Beate Kienitz' Familie lebte in Sichtweite der Via Appia Antica mit zahlreichen uralten Kirchen und Grabmälern rechts und links des Wegs. Und so wuchs sie schon von Kind an umgeben von Kunst, Geschichte, Tradition auf. Die Ewige Stadt, in der man an jeder Ecke über antike Bauten, Tempel und Foren fast stolpert, faszinierte sie jeden Tag von Neuem.

Beate Kienitz: „Die Holzwahl ist sehr wichtig, wobei ich gerne etwas abweiche von allzu regelmäßigem Holz, um somit dem Instrument Ausdruck und Kraft zu verleihen.“

„Die Allgegenwart der jahrtausendealten Geschichte und der Kunst, das ist für mich mit das Schönste an Italien“, sagt Beate Kienitz. Sie und ihr Bruder besuchten die Deutsche Schule, und mit elf Jahren begann sie auf eigenen Wunsch auf der alten Geige ihres Großvaters zu spielen. „Ich spielte mehr schlecht als recht, hatte keine große Lust zum Üben. Mir fehlte die Passion“, erinnert sie sich. Beim Erzählen gestikuliert sie



Beate Kienitz mit einer von ihr gefertigten Geige

FOTOS: TELSCHÉ PETERS

mit ihren feingliedrigen Händen. Ledenen man ansieht, dass sie zu einer unglaublichen Perfektion fähig sind. Damals verschwendete sie nicht den geringsten Gedanken daran, wie ein solches Instrument hergestellt wird.

eher zufällig in Beate Kienitz' Leben geraten, als sie im Sommer vor dem Abitur in einer Zeitung auf einen „Schnipsel“ stieß, der besagte: „Geigenbau – Ausstrebender Beruf“. Das war, den damaligen Zukunftsprognosen entsprechend, eine sehr verlockende Aussicht. Und die Reaktionen ihrer Mitmenschen, denen gegenüber sie ihren Berufswunsch äußerte, übertraf alle Erwartungen. Begeisterung schlug ihr von allen Seiten entgegen. Sie beschloss daher, sich an der Geigenbauschule in Mittenwald zu bewerben. „Ich war neugierig, nach so vielen Jahren im Ausland erstmals richtig in Deutschland zu leben und verzichtete daher auf die Geigenbauschule in Cremona.“ Als eine von sieben Frauen lernte sie zusammen mit 40 Männern. Damals wie heute war das Geigenbau ein fast ausschließlich männliches Metier.

Von der Weltstadt Rom ins provinzielle Mittenwald kam dann allerdings doch einem ziemlichen Kulturschock gleich, sie rief sich am strengen Reglement in Bayern und nach zwei Jahren unterbrach sie ihre dortige Ausbildung, um im Nachbarland Österreich ihre Lehre zu beenden. Sie arbeitete einhalb Jahre in der Werkstatt von Dietrich Reutterer bei Salzburg und beschloss ihre Lehre mit der Gesellenprüfung in Wien. Daraufhin arbeitete sie drei Jahre in der Werkstatt von Andreas Kägi in Berlin. Berlin bot in den letzten drei Jahren vor der Maueröffnung ein interessantes Pflaster. Viele „Auslandsdeutsche“ und nicht zuletzt die räumliche Nähe zu Verwandten aus Eberswalde gaben ihr ein

Als sie Abitur machen sollte, war es sehr „in“ unter Schulabgängern, einen Handwerksberuf wie Tischler oder Goldschmied zu ergreifen. Der Geigenbau ist dann

für mich auch jede Form von maschineller Vorarbeit aus. Besonders interessant ist die Innenausbereitung von Boden und Decke, denn hier kann man durch gezieltes Ausarbeiten von Stärken auf den Klang einwirken, was man durch Klopföne an bestimmten Stellen überprüfen kann. Es kommt hier im Wesentlichen auf das Fingerspitzengefühl, Gehör und Empfinden des jeweiligen Geigenbauers an.“

Trotz der hervorragenden Arbeitsatmosphäre in Berlin beschloss Beate Kienitz, ihren Erfahrungshorizont zu erweitern. Sie arbeitete in London, in den USA, in Amsterdam und bei Hieronymus Köstler in Stuttgart. Ihre erste Anlaufstelle wieder zu Hause in Italien war Turin, wo sie sechs Jahre lang eine Stadtwerkstatt führte, in der sie sowohl restaurierte als auch neue Instrumente baute. Auch in den Jahren ihrer Angestelltenzeit interessierte sich die junge Frau immer ausgeprägt für den Bau von Instrumenten, den sie regelmäßig zwischen ihren Arbeitsaufenthalten in den verschiedenen Werkstätten einschob, wie auch nebenher in ihrer Freizeit betrieb. Nach sechs Jahren in Turin verwirklichte sie endlich ihren Wunsch, sich aus der Stadt zurückzuziehen und sich in einem kleinen Ort hauptsächlich dem Neubau zu widmen.

Durch einen Zufall landete sie in der Toskana. Freunde luden sie ein, einige Zeit bei ihnen zu wohnen. Sie lebten in der Nähe von San Gimignano. „In meiner Schulzeit war es auch in Rom üblich, scherzhaft von einem Wohnsitz in der Toskana zu träumen – wenn wir 40 Jahre alt sein würden“, erinnert sich Beate Kienitz. Sie spürte sofort, dass sie nach Hause gekommen war, endlich. Sie mietete ihr Studio in der Altstadt von San Gimignano und zog sich abends auf einem Bauernhof in der Nähe zurück. „Morgens, wenn ich die kurze Strecke nach San Gimignano hinter mich lege, und dabei darüber nachdenke, in welcher herrlicher Kulturlandschaft ich leben darf, spüre ich eine große Ruhe und Zufriedenheit in mir.“ Dieses Gefühl gibt ihr die Kraft, sich auf ihr filigranes Tagewerk zu konzentrieren.

Beate Kienitz: „Der Lack, der den Abschluss des Geigenbaus bildet, ist ein ganz besonderes Kapitel. Auch wenn man mittlerweile recht gute Produkte im Handel erhält, lässt der passionierte Geigenbauer es sich meist nicht nehmen, langwierige Eindickungs- und Kochexperimente durchzuführen, die im Allgemeinen mit viel Gestank und Aufwand verbunden sind. Doch sowohl der Lack als auch die Grundierung wirken sich sehr auf den Klang aus.“

In dem Viel-Türme-Städtchen hat sich in den letzten Jahren eine regelrechte Künstlerkolonie gebildet, mit Menschen aus aller Welt, die wie Beate Kienitz in San Gimignano eine neue Heimat gefunden haben. Sie ist ein Teil von ihnen. „Die Freundschaften zu den Künstlern hier und dann die zahlreichen Begegnungen mit den Fremden, die tagsüber einen Hauch großer weiter Welt in das eigentlich verschlafene San Gimignano bringen, empfinde ich als große Bereicherung“, sagt sie. Beate Kienitz' Geigen spiegeln ihr Wesen wider – geradlinig und zugleich gefühlvoll – eine gelungene Komposition aus Perfektion und Passion.

www.beatekienitz.com



Violine mit Namensschildchen

Gefühl der Vertrautheit. Die Arbeit in der Werkstatt von Andreas Kägi erwies sich als interessant und innovativ. „Wir hatten nicht nur viele schöne Instrumente zur Restauration in der Werkstatt, Instrumente aus der Deutschen Oper und dem Philharmonischen Orchester. Darüber hinaus entwickelte Andreas Kägi Restaurationstechniken, die sich außerordentlicher Präzision und sinnvoller Anwendbarkeit erfreuten. Das Arbeitsklima war wunderbar, denn Zusammenarbeit und Mitdenken waren nicht nur erwünscht, sondern geradezu erforderlich. Eine bessere Schulung zum selbstständigen Arbeiten konnte ich mir gar nicht wünschen.“

Beate Kienitz: „Vom ersten Moment an nimmt man Kontakt mit dem Holz auf und erfährt im Laufe des Herausarbeitens des Klangkörpers immer mehr über die spezifischen Eigenschaften des Holzes. Daher schließt sich



Ein Korpus wird nachgezeichnet.